

Neun Möglichkeiten, wie der SNF die Nachwuchsförderung verbessern könnte

Philipp Keller (philipp.keller@unige.ch)
SNF post-doc in Philosophie an der Univ. Genf
„consultant de recherche“ an der phil-hist. Fakultät der Univ. Lausanne
1.3.2012

Prolog: Vorliegendes Dokument widerspiegelt einzig und allein meine persönliche Meinung – Kommentare sehr willkommen!

Die gegenwärtige Situation der Geisteswissenschaften in der Schweiz

Situation: Die Schweizer Geisteswissenschaften sind mittelmässig, relativ ehrgeizlos, intellektuell auslands- und ökonomisch inlandsorientiert. Trotz international absolut konkurrenzfähigen Löhnen gelingt es kaum, Spitzenwissenschaftler in die Schweiz zu holen. Das hat subjektiv mit einem Minderwertigkeitskomplex (und einer gewissen Konkurrenzangst vor aus den Nachbarländern immigrierten Akademikern), objektiv aber auch mit strukturellen Mängeln der universitären Ausbildung zu tun.

Anzustrebende Ziele: (i) die besten ausländischen Professoren; (ii) mehr Schweizer Doktoranden; (iii) Werbung um die Auslandsschweizer.

Konkrete Massnahmen:

- i. Trotz dem sehr hohen Anteil ausländischer Professoren auf geisteswissenschaftlichen Lehrstühlen der Schweiz sind es selten die allerbesten, die von den sehr hohen Löhnen, den sehr attraktiven Arbeitsbedingungen und dem höchst freundlichen Förderungsumfeld in die Schweiz gelockt werden. Dies hat hauptsächlich damit zu tun, dass ausserhalb Deutschlands und Österreichs, der akademische Arbeitsmarkt der Schweiz als hermetisch abgeschlossen wahrgenommen wird. Diese Wahrnehmung lässt sich dadurch korrigieren, dass der SNF, mit der Unterstützung der SKUS und der Universitäten, ein **Eingliederungsprogramm für ausländische Professoren** auf die Beine stellt und ihnen zumindest für die ersten zwei Jahre explizit erlaubt wird, auf Englisch zu unterrichten. Im Gegenzug sollen sich die Professoren schriftlich verpflichten, die jeweilige Ortssprache (Französisch, Italienisch oder Schweizerdeutsch) innerhalb dieser zwei Jahren zu lernen.
- ii. Um dem schweizerischen akademischen Nachwuchs bessere Perspektiven zu bieten und dadurch eine bessere Nationalitäten-Durchmischung im Lehrkörper der geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz (insbesondere der deutschsprachigen) zu erreichen, sollten **für Schweizer Doktoranden spezifische Förderungsmodelle** geschaffen werden, wie sie die Frauenförderung nun schon seit einiger Zeit kennt. Am wirkungsvollsten geschieht dies durch eine Zweiteilung des Finanzierungsrahmens für Doktorandenstipendien (siehe unten),

Stipendien für angehende und fortgeschrittene Forscher, den Ambizione-Stipendien und den SNF-Förderungsprofessuren, wobei die eine Hälfte explizit für in der Schweiz schon einige Zeit niedergelassene Personen vorgesehen ist, und die andere Hälfte für alle Kandidaten offen bleibt.

- iii. Die Anstrengungen müssen verstärkt werden, im Ausland tätige Schweizer Akademiker zurück in die Schweiz zu holen. Die Wiedereingliederungsmassnahmen des SNF sind dazu keine geeignete Möglichkeit, da sie ein SNF-Stipendium voraussetzen und gerade die besten Auslandsschweizer bereits ihr Doktorat im Ausland absolvieren. Um die Anbindung dieser Auslandsschweizer zu verbessern, sollten sie ermutigt werden, als **akademischen Patenonkel** einen in der Schweiz tätigen Professor zu wählen, der sich verpflichtet, ihnen bei einer allfälligen Wiedereingliederung in die akademische Landschaft der Schweiz behilflich zu sein. Dies kann dadurch geschehen, dass der SNF bei Bewerbungen von Auslandsschweizern (bspw. für Stipendien für angehende oder fortgeschrittene Forscher) die Registrierung eines solchen Patenonkels verlangt.

Die Dualität von Lehre und Forschung und der schweizerische Föderalismus

Situation: Die Dualität und Komplementarität von Lehre und Forschung gehört zu den orthodoxesten Gemeinplätzen der Diskussion um die Universitäten. In der Schweiz überlagert sich die Unterscheidung zwischen Lehre und Forschung oft mehr oder weniger implizit, gar unterbewusst, mit der Aufgabenverteilung zwischen Bund und Kantonen. Die einfache Devise „Lehre bei den kantonalen Universitäten, Forschung beim eidgenössischen SNF“, die oft im Hintergrund mitschwingt, wird dabei mindestens dreifach durchbrochen: (a) vom SNF finanzierte Akademiker erfüllen vielfältigste Lehrverpflichtungen an den Universitäten: dies betrifft nicht nur Förderungsprofessoren und Ambizione-Stipendianden, sondern auch Doktoranden und Postdoktoranden; (b) die sowohl vom SNF wie auch von den Universitäten in letzter Zeit stark geforderte (aber kaum geförderte) Doktoranden*ausbildung* (d.h. spezifisch für Doktoranden ausgerichtete Lehrangebote) wird weder vom SNF noch von den Universitäten gefördert (d.h. bezahlt); (c) die Universitäten verlangen von ihrem akademischen Personal Engagement *sowohl* in der Lehre *als auch* in der Forschung (und zusätzlich auch in der Administration) – die im Rahmen „normaler“ Anstellungen an den Universitäten verwirklichte Forschung wird weder gesehen, noch gemessen, gefordert oder anerkannt: sie findet entweder vollständig im Dunklen oder überhaupt nicht statt.

Anzustrebende Ziele: (i) erfüllen vom SNF finanzierte Akademiker Lehrverpflichtungen, sollen die Universitäten Lehraufträge an den SNF vergeben (d.h. den SNF für die Freistellung seines Personals zur Lehre bezahlen); (ii) für vom SNF unterstützte Doktorandenprogramme sollen die Universitäten Geld erhalten, um die Unterrichtenden teilweise von ihren anderen Lehrverpflichtungen zu entbinden; (iii) der SNF soll darauf hinwirken, dass die

Universitäten ihre Mitarbeiter verpflichten, ihre „universitäre“ (nicht vom SNF finanzierte) Forschung nach den gleichen Massstäben wie der SNF durchführen, d.h. Forschungsprogramme und lay summaries verfassen und über den Fortschritt periodisch Bericht erstatten.

Konkrete Massnahmen:

- i. Die Vergabe von Lehraufträgen durch die Universitäten ist heutzutage häufig entweder nutzlos oder geradezu skandalös: die Lehraufträge sind exorbitant bezahlt, werden aber in keinem transparenten Verfahren, häufig per Dekret, zugesprochen – dadurch werden sonstige Lehrverpflichtungen entwertet, die nichts extra einbringen. Lehraufträge müssen besser strukturiert, transparenter vergeben, breiter gestreut, weniger gut bezahlt und in erster Linie dazu eingesetzt werden, die Lehre von SNF-Personal zu bezahlen. Solche Akademiker werden vom SNF für ihre Forschung bezahlt – sollen die Universitäten, dass sie zusätzlich auch unterrichten, sollen sie dafür bezahlen – mit **Lehraufträgen für den SNF**.
- ii. Die Bekenntnisse zur Doktorandenausbildung sollen nicht nur Lippenbekenntnisse bleiben, sondern müssen konkret finanziell ermöglicht werden. Dies bedingt, dass die Universitäten die **Lehrverpflichtungen des akademischen Personals auf die Doktorandenausbildung ausweiten** und der SNF für die dadurch entstehenden Lücken in der universitären Lehre finanziell in die Bresche springt. Nur indem spezifische Lehrangebote für Doktoranden ermöglicht und auch finanziert werden lässt sich die Doktorandenausbildung in der Schweiz dauerhaft verbessern.
- iii. Die Universitäten dazubringen, einem dem Anteil der Forschung in den Pflichtenheften ordentlicher Professoren (typischerweise 40%) entsprechenden Prozentsatz ihrer Gesamtfinanzierung an den SNF zu überweisen ist sicherlich utopisch. Möglich wären allerdings eine Reihe weniger ehrgeiziger Massnahmen: die **Forschung an den Universitäten sollte nach FNS Prinzipien reorganisiert werden**, mit wissenschaftlichen Zwischen- und Schlussberichten, internationaler Evaluation und frei zugänglichen lay summaries. Langfristig soll dies zu einem grossen Ausbau des oberen Mittelbaus in Form permanenter reader- oder lectureships zu Lasten der Ordinariate führen. Die Forschungsmittel sollen auch innerhalb der Universitäten aufgrund kompetitiver und transparenter Verfahren vergeben werden.

Die spezifische Situation der Geisteswissenschaften

Situation: Die Förderungsinstrumente des SNF sind den Geisteswissenschaften nur sehr schlecht angepasst. Der überwiegende Teil der Förderungsmittel des SNF geht in die Förderung der sog. freien Forschung. Diese sog. Projektförderung ist jedoch ganz einem Modell von Forschungsgruppen angepasst, wie es nur in einem Teil der Naturwissenschaften (den angewandteren Gebiete der Physik, der Statistik und der Informatik, der Chemie, Astronomie und der Geologie) und der medizinisch-biologischen Wissenschaften zu finden ist. Das Modell ist

dasjenige eines Labors, unter der Führung eines Professors, der die gemeinsamen Forschungsziele bestimmt und einen verbindlichen Forschungsplan für die gesamte Gruppe verfasst und dafür u.a. beim SNF Drittmittel einwirbt. Von diesem Modell unterscheiden sich Forschungsgruppen in den Geisteswissenschaften, und in geringerem Masse der Sozialwissenschaften, der Mathematik, theoretischen Informatik und der theoretischen Physik allerdings in wesentlicher Weise: Forschungsgruppen in den Geisteswissenschaften arbeiten nie zum genau gleichen Thema – obwohl die verschiedenen Themen oft vernetzt sind oder voneinander abhängen, umspannen sie oft die gesamte Breite des jeweiligen Fachgebiets. Dies hat für die Forschungsbetreuenden (typischerweise Professoren) eine Reihe negativer Auswirkungen: (a) zusätzliche Doktoranden bedeuten zusätzlichen Arbeitsaufwand *zulasten* der eigenen Forschungstätigkeit; (b) Forschungsanträge, die im wesentlichen einen Dissertationsplan verlangen, bedeuten einen grossen Aufwand, der weder sinnvoll noch zweckmässig ist – nicht sinnvoll, weil der Forschungsbetreuende selbst schon doktoriert hat; nicht zweckmässig, weil von erfolgreichen Kandidaten ohnehin erwartet wird, ihr Forschungsvorhaben und –vorgehen selbst zu definieren; (c) Dissertationen in den Geisteswissenschaften erbringen den Nachweis wissenschaftlicher Reife in grundsätzlich anderer Weise als in den technischen und biologisch-medizinischen Wissenschaften: statt um den Beitrag eines eigenen Puzzle-Stücks zu einem grossangelegten kollektiven Forschungsprogramm geht es typischerweise in den Geisteswissenschaften darum, die eigene, individuelle wissenschaftliche Reife durch ein originales und autonomes Forschungsprojekt zu beweisen, dass sich mit den Thesen der Dissertationsbetreuer nicht nur nicht zu decken braucht, sondern häufig gerade in kritischer Opposition zu ihnen steht.

Anzustrebende Ziele: (i) Doktorandenstipendien; (ii) SNF Doktorate von vier Jahren; (iii) Freibeträge für Hauptgesuchsteller.

Konkrete Massnahmen:

- i. Während sie in den laborbasierten Wissenschaften Sinn machen mag, ist der extrem hohe Grad der persönlichen Abhängigkeit geisteswissenschaftlicher Doktoranden von „ihrem“ Professor. Sie führt nicht nur im negativen Fall zu Konflikten und erhöht die Abbruchquote, sondern hat auch im positiven Fall negative Auswirkungen, weil sie Seilschaften schafft und Doktoranden motiviert, ihr Dissertationsprojekt nach nicht-wissenschaftlichen Kriterien auszurichten. Um dies zu ändern, soll der SNF **autonome Doktorandenstipendien** einführen, für die sich talentierte Studienabgänger selbständig zu bewerben haben. Ist ihre Finanzierung einmal gesichert, sollen sie sich selbst um einen Doktoratsbetreuer bemühen – dies führt zu einer gesunden (weil wissenschaftlichen, nicht rein finanziellen) Konkurrenz zwischen Professoren um die besten Doktoranden und erhöht die Qualität der Doktorandenbetreuung.
- ii. SNF Doktorate in den Geisteswissenschaften sollen grundsätzlich auf **vier Jahre** ausgelegt sein, wobei die Stipendien für angehende Forscher, die in den Geisteswissenschaften oft an Doktorierende vergeben werden, nicht zu diesen vier Jahren gezählt werden sollen. Vier Jahre sind nötig, weil geisteswissenschaftliche Doktoranden ihr Forschungsprojekt zuerst

selbst zu definieren haben, und weil in der Konzeption und Ausarbeitung des Forschungsplanes häufig ein Grossteil des wissenschaftlichen Mehrwerts der Dissertation liegt.

- iii. Während in den Natur- und biologisch-medizinischen Wissenschaften des Einwerben von Drittmitteln im direkten, ja vitalen Interesse des Professors steht, handelt es sich in den Geisteswissenschaften um eine freiwillige, gar altruistische Tätigkeit: wer mehr Mitarbeiter und Doktoranden hat, hat zwangsläufig mehr Arbeit, ohne dadurch mehr Zeit oder Energie für seine eigenen Forschungsprojekte zu gewinnen. Um Professoren in den Geisteswissenschaften einen konkreten Anreiz für Forschungsprojekte und Doktorandenbetreuung soll der SNF **statt overheads individuelle Entlastung** ermöglichen: anstelle der overheads, die die Universitäten dafür „entschädigen“, dass ihnen der SNF gratis Personal zur Verfügung steht und die in den meisten Fällen in der Administration versickern und nicht den Forschenden zur Verfügung gestellt werden, sollen die indirekten Forschungskosten durch Beiträge direkt an die Forschenden bzw. ihre Institute abgeglichen werden. Die Forschenden sollen mit diesem Geld Leute einstellen können, die ihnen den zusätzlichen administrativen Aufwand zumindest teilweise abnehmen und ihnen damit Zeit verschaffen, sich ihrem Forschungsprojekt zu widmen.